

Adolf Leidlmair

## LADINIEN - LAND UND LEUTE IN GEOGRAPHISCHER SICHT \*)

Den Lebensraum der Dolomiten-Ladiner als geographische Erscheinung und somit in seiner Gesamtheit in einer knapp zu haltenden akademischen Stunde vorzustellen, ist ein gewagtes Unternehmen. Es wäre zu einseitig, dabei nur die Menschen und ihre Kulturlandschaft im Auge zu haben, ohne einen Blick auf die Landesnatur zu werfen. Dies wiederum zwingt, um den zeitlichen Rahmen einzuhalten, zu einer Beschränkung auf das Wesentliche und damit zu einer exemplarischen Auswahl, die leicht der Gefahr einer einseitigen Gewichtung erliegt. Eine Folge von bunten Bildern wäre kaum das Richtige, da sie zu sehr an der Oberfläche bliebe. Ebenso wenig könnte wahrscheinlich eine sich in der Nennung von Fakten und Zahlen erschöpfende Darstellung befriedigen, die auf jede Vermittlung des äußeren Eindrucks verzichtet. Um dem vorgegebenen Thema gerecht zu werden, soll daher ein mittlerer Weg eingeschlagen werden. Lassen Sie mich diesen Versuch mit einem Zitat beginnen:

”Von welcher Seite man auch immer in die Dolomitenlandschaft eintreten mag, sei es vom Etschland her, vom Eisack- und Pustertal, oder vom Meer herauf durch die Täler des Piave, des Cordevole, des Cison, es ist als überschreite man irgendwann, irgendwo eine heimliche Grenze, die auf eine seltsame und tiefgründige Weise Wesensbereiche in der Natur wie der Lebensart scheidet”. So hat Hubert Mumelter, sicher ein dazu Berufener, die Heimat der Ladiner gesehen (*Mumelter* 1963, S. 261). Bildet sie nun wirklich eine so fest gefügte, gegen außen deutlich abgehobene, unverwechselbare Einheit, deren Realität nicht nur in einer einzigen Eigenschaft, nämlich der Sprache ihrer Bewohner, besteht? Oder hat bei diesem Urteil nicht die dichterische Freiheit allzusehr die Feder geführt? Wenn von Land und Leuten Ladinien die Rede sein soll, so ist es angebracht, in erster Linie eine Antwort auf diese Frage zu suchen.

Rund 35.200 Menschen auf einer Fläche von 1.200 km<sup>2</sup>, etwa einem Sechstel jener Südtirols, hat die Volkszählung 1981 in den ladinischen Tälern der Dolomiten registriert. Wenn man sich auf die Wasserscheiden als natur- und gottgewollte Grenzen beruft, wie es 1919 im Gegensatz zu dem gleichzeitig propagierten Selbstbestimmungsrecht der Völker geschah, so ließe sich ihre Aufteilung auf drei verschiedene italienische Provinzen: Bozen, Trient und Belluno, die ihnen letzten Endes der Friede von St. Germain bescherte, rechtfertigen. Das Flußnetz Ladinien bildet keine Einheit. Das Gader- und Grödnertal, die bei Südtirol verblieben, entwässern nach Norden und Westen, Fassa mit dem Avisio nach Süden,

\*) Vortrag gehalten am 26.11.1985 beim Symposium zum Jahr der Ladiner in Wien.

Buchenstein über den Cordevole zum Piave und das Becken von Ampezzo über den Boite ebenfalls in die Venezianische Ebene.

Der Siedlungsgang, der die Verbreitung der Völker, Stämme und Sprachen vorgezeichnet hat, lehrt uns indessen, daß im Gebirge schon für die vorgeschichtliche Almwirtschaft die wasserscheidenden Pässe keine ernst zu nehmenden Barrieren waren. Vielerorts besaßen sie mehr eine verbindende als eine trennende Wirkung, und im Gegensatz dazu wurden manche Talengen in der Tiefe, wo Muren und Steinschlag zu beschwerlichen Umwegen zwangen, eher zu wirkungsvollen Schranken der ursprünglichen Lebensräume. Die Entstehung der Schweiz als Paßstaat und der beinahe vier Jahrhunderte bestehende Zusammenschluß von 10 hochgelegenen Tälern zu beiden Seiten der französisch-italienischen Alpen zum Bund des Grand Escarton von Briançon sind häufig zitierte Musterbeispiele derart entstandener politischer Raumbildungen. Ähnliches trifft auch für das ladinische Sprachgebiet der Dolomiten zu. Schon im hohen Mittelalter hatte sich hier die Lehenshoheit der Bischöfe von Brixen, zum Teil auch der Äbtissinen von Sonnenburg, über die Pässe nach Buchenstein und das Fassatal ausgebreitet, während die weit abseits davon liegenden Verkehrshindernisse in den Tälern schließlich zur Sprachgrenze wurden: im Norden die Schlucht von Palfrad (lad. Peraforada), welche die Gader im mühevollen Lauf durchbricht; im Westen, in Gröden, gegen das deutschsprachige Eisacktal die Talenge von Pontives, wo ein Bergsturz von der Vorderkante des harten Bozner Quarzporphyrs niedergebrochen ist. In Buchenstein folgt die Trennungslinie zwischen dem ladinischen und italienischen Siedlungsgebiet der tief eingeschnittenen Talkerbe des Cordevole. Aber auch im Fassa- und Boitetal sind die von der Natur aufgerichteten Hindernisse entlang der Sprachgrenze nicht zu übersehen.

Was für Hubert Mumelter das Einmalige der Dolomitenlandschaft war, was schon frühzeitig zur schwierigen Erstbesteigung mancher ihrer Gipfel führte, was Naturforscher von hohem Rang wie Leopold von Buch, Alexander von Humboldt und Ferdinand von Richthofen in ihren Bann schlug und was auch die Massentouristen der Gegenwart in Staunen und Bewunderung versetzt, ist wohl der lebhafte Wechsel der *landschaftlichen Szenerie* zwischen weitgespannten Almflächen, die wie ein grüner Teppich anmuten, und jäh aufragenden Felstürmen und -bastionen, deren Gipfelblick immer wieder zu einem besonderen Erlebnis wird, wie etwa von der Sella durch die Val de Mesdi in das Gadertal. Die der unterschiedlichen Gesteinshärte nachastende Verwitterung und Abtragung haben wie in den aufgeblättern Seiten eines geologischen Lehrbuches ein Stück sehr wechselvoller Erdgeschichte freigelegt. Untermeerische bis zu 1000 m mächtige Riffe aus Korallen und kalkausscheidenden Algen, die im Flachmeer der Trias vor über 200 Mio. Jahren entstanden, bauen die unvermittelt emporgewachsenen Felstürme auf, wie zum Beispiel den unteren Teil des Sas Songher bei Corvara oder den Lang- und Plattkofel in Gröden. Zur gleichen Zeit förderte der am Grunde des Meeres und auf den anschließenden Küstenebenen tätig werdende Vulkanismus Laven und Schlacken, woraus die sich vor dem hellen Hintergrund der Marmolada so düster abhebende Padonkette mit dem Sas Čiapël besteht. Auch der im Ersten

Weltkrieg so heiß umkämpfte Col de Lana ist ein alter Schlackenkegel. Dazwischen breiten sich Tuffe aus, die aus vulkanischen Aschen hervorgegangen sind und mit Kalkschlamm, den der Wellenschlag des Meeres an den Flanken der Riffe aufbereitet hat, hier weniger, dort mehr vermischt sind. In sie sind die weichgeformten Hochflächen und breit ausladenden Talmulden eingebettet, wie z.B. das oberste Cordevoletal in Buchenstein, durch das in weit ausholenden Schwingen die Dolomitenstraße vom Porjoich herunterzieht. In ihrem Kontrast zu den regellos aus ihnen mit prallen Wänden emporsteigenden Felsriffen bilden sie nicht nur ein besonderes Schmuckstück der Natur. Ihre nährstoffreichen Böden bringen auch eine reichhaltige Flora hervor und begünstigen damit die Nutzung als Wiesen und Weiden. Die ein Areal von über 50 km<sup>2</sup> umfassende, nun vom Tourismus bedrohte Seiseralm als größte zusammenhängende Almfläche Europas ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür. Den Übergang von Buchenstein über den Campolongoß (lad. Ciaulunch) zum Gadertal erleichtert ebenfalls das Auftreten von Tuffen, die zum Rücken des Prelungé hinüberführen. Ihre unruhige Oberfläche verrät eine andere, weniger vorteilhafte Eigenschaft des mürben Substrats, nämlich die Neigung zu Rutschungen. Risse und Senken in der Straßendecke zeigen, daß der Untergrund immer wieder in Bewegung ist. Weiter draußen im Gadertal, bei Pedraces, hat Anfang des letzten Jahrhunderts ein daraus abgehender Schuttstrom sogar einen über 1 km langen See aufgestaut.

Über den aus Korallen aufgebauten Riffen lagern vielerorts, so auch auf der Sella in ihrem oberen Stockwerk, Kalke und Dolomite, welche die Schicht für Schicht absetzende Sedimentation des Meeres hinterlassen hat. Der zwischen den Riffen tätige Vulkanismus hat zur Zeit ihrer Bildung ein Ende gefunden. Gegen Osten, schon östlich des Gadertales, verlieren sich die vulkanischen Tuffe und Schlacken zugunsten des geschichteten Kalkes immer mehr. Die im Westen isolierten Felstürme schließen sich daher allmählich zu mächtigen Massiven und Plateaubergen zusammen, wie etwa an der östlichen Umrahmung des Ampezzotales vom Monte Cristallo über den Sorapis bis zum Antelao und in den einsamen Höhen der Marmaroles. Die Siedlung und landwirtschaftliche Nutzung muß sich somit mit den wenigen Talpforten begnügen, und das Gebirge wird zu einem menschenleeren Grenzgürtel zwischen dem Pustertal und dem Cadore.

Die Lage inmitten der Dolomiten bringt es mit sich, daß in allen ladinischen Tälern die untersten Höfe schon in einer Höhe von etwa 1000 - 1200 m liegen und die obersten die 1700 m Isohypsen vielfach erreichen, zum Teil sogar überschreiten, so etwa der Einzelhof Ruon ober Colfuschg bei 1730 m, der Weiler Castello (lad. Čiastel) in Buchenstein nahe der Straße zum Falzaregoß in 1750 m und der Hof Tublà auf der sonnigen Seite des Grödner Tales über Wolkenstein (lad. Sëlva), der mit 1780 m den Höhenrekord hält.

Lange Winter und eine kurze Vegetationszeit halten demnach die Möglichkeiten der Bodennutzung in engen Grenzen. In St. Ulrich (lad. Urtijëi) in Gröden beginnen die wenigen Obstbäume, die man mehr als Zierde und weniger wegen ihres Ertrages um die Höfe gepflanzt hat, erst zu

blühen, wenn man draußen im Etschland bei Bozen schon die Kirschen pflückt. Zwei Meter hoher Schnee sind im hintersten Buchenstein keine Seltenheit. Unter den Hängen des Col de Lana bedrohen daher immer wieder Lawinen die Siedlungen.

Das an mehreren Stellen durch den Spaten zutage gebrachte Fundgut beweist, daß die Dolomitentäler in vorgeschichtlicher Zeit keine völlig menschenleere und ängstlich gemiedene Einöde waren. Der in Buchenstein erst in der Mitte des 18. Jhs. eingestellte Bergbau von Fursil läßt sich bis vor die Zeitenwende zurückverfolgen, und das Museum von Bozen besitzt eine mit einer "veneto-illyrischen" Inschrift versehene Steinstele, die unweit davon auf dem Mont de Pore stand. In Gröden kam schon vor über 100 Jahren bei der Anlage eines Weges auf dem Col de Flam ober St. Ulrich ein La Tène-zeitlicher Friedhof ans Licht. Bei St. Leonhard (San Linert) im Abteital, in Palfrad (Peraforada) und bei Mazin im Fassatal hat man Reste prähistorischer Siedlungen gefunden (*Lunz* 1979, 1983), und bei Vigo di Fassa (Vich) sowie nördlich von Cortina Spuren einer vorgeschichtlichen Kultstätte (*Innerebner* 1963/64). Eine die Gegenwart erreichende Siedlungskontinuität ist dadurch jedoch noch nicht bewiesen.

In Enneberg, dem ladinischen Marèò, ist allerdings eine Kirche um die Jahrtausendwende bezeugt, die man kaum ohne die Anwesenheit einer größeren Zahl von Einwohnern schon am Ende des Frühmittelalters errichtet hätte.

Insgesamt dürfte sich aber die vorgeschichtliche und vorrömische Siedlung auf wenige Punkte beschränkt haben. Die flächenhafte Landnahme erfolgte sicher erst im hohen Mittelalter im Zuge der großen Rodungskolonisation jener Zeit, die auch vor den steilsten Hängen nicht zurückschreckte, die Obergrenze der Dauersiedlung in ihre endgültige Höhe rückte und somit, um es etwas überspitzt zu sagen, erst das Bergbauerntum im engeren Sinne entstehen ließ. Weltliche und geistliche Grundherrschaften teilten sich in ihrer Lenkung. In Ladinien in besonders auffallender Weise die letzteren: die Hochstifte und Klöster von Brixen, Augsburg und Freising, von Passau und Regensburg, von Neustift und Sonnenburg. Der Kirchenpatron St. Ulrich für den Grödner Hauptort erinnert noch heute an den großen Bischof und Schutzpatron von Augsburg. Die weltliche und kirchliche Verwaltungsgliederung, wie sie etwa im Geltungsbereich der alten Ursparren zum Ausdruck kommt, bekräftigt den naheliegenden Schluß, daß die Siedler selbst aus den schon früher erschlossenen Randlandschaften der Dolomiten kamen: In Gröden, auf der westlichen Seite des Gadertales und in Fassa aus dem Vorland der Dolomiten von Kastelruth am Fuß der Seiser Alm bis Tiers im Süden sowie aus Lüssen, Afers und Villnöß, im übrigen Gadertal und Buchenstein aus den schon früher besetzten Wohnplätzen um Enneberg und den Orten am südlichen Rand des Brunecker Beckens. In Ampezzo spricht einiges dafür, vor allem die Zugehörigkeit zum Erzbistum Aquileia, daß es wahrscheinlich Leute aus dem Tagliamentotal waren, die sich hier für immer niederließen (*Huter* 1947, S. 120). Manchen Hofnamen ist zu entnehmen, daß sich auch deutsche Bauern unter den Kolonisten befanden. Die große Masse waren aber

doch Ladinern, in deren Heimat in der Nachbarschaft des Eisack- und Pustertals, wie uns Form und Aussprache der Flurbezeichnungen beweisen, im 12., 13. und 14. Jh. noch ladinisch gesprochen wurde.

Mit der Herkunft so vieler Siedler aus den im Westen und Norden anschließenden Talschaften und Mittelgebirgen hängt es auch zusammen, daß es zur Anlage von *Schwaighöfen* kam. Als ausgesprochen viehwirtschaftlich orientierte und auf einen bestimmten Ertrag ausgerichtete bäuerliche Betriebe sind sie ein frühes Beispiel systematischer Raumerschließung und Planung, welche die Grundherrschaften Tirols, aber auch Salzburgs und der Steiermark verfolgt haben. Ihre genaue Zahl steht nicht fest, jedoch dürften es in Fassa und in Buchenstein, an der Südgrenze ihrer Verbreitung, mindestens 50 gewesen sein.

Die Aufgabe der geographischen Landeskunde besteht nicht darin, dem historischen Detail um seiner selbst willen nachzugehen. Vielmehr obliegt ihr die Interpretation des Gegenwärtigen. So ist dieser siedlungsgeschichtliche Exkurs nur als ein Hinweis aufzufassen, um zu der bereits angesprochenen Frage nach dem Typischen im ladinischen Lebensraum rund um die Sella, nämlich nach seiner nicht zu übersehenden Sonderstellung zurückzufinden. Ist das, was wir als solches in Feld und Flur, in Haus und Hof vermuten und wofür so mancher Bildband die Bestätigung liefert, wirklich nur hier, in Gröden, in Enneberg, in Abtei, zwischen Moena und Canazei (lad. *Ćianacēi*), in Arabba (lad. *Reba*) oder bei Cortina zu sehen? Ist es bodenständig in jenem engeren Sinn, daß wir es unwillkürlich als Ausdruck einer bestimmten Geisteshaltung, wie sie eben den Ladinern eigen sein soll, empfinden. Oder aber treffen wir es nicht auch anderswo an? Etwa dort, wo der Großteil ihrer Ahnen vor 700 und 800 Jahren herkamen, auf dem Wege über das Würzjoch (lad. *Börz*) nach St. Martin in Thurn (lad. *San Martin de Tor*), das Grödner- und Sellajoch und den Karerpaß nach Corvara, Colfuschg (lad. *Colfosch*) und Fassa (lad. *Fascia*), oder den Campolongo- und Valparolapaß, über den einst die Bischöfe von Brixen ihr Erz aus Colle Santa Lucia (lad. *Col*) säumen ließen? So leicht es uns fällt, in der Natur mit Hubert Mumelter jene heimliche Grenze zu ziehen, welche den dolomitenladinischen Lebensraum umschließt, so schwierig wird es, sie in der Kulturlandschaft ausfindig zu machen.

Von einer Trennungslinie der *Siedlungsformen*, etwa zwischen geschlossenen Dörfern und verstreut liegenden Höfen, wie sei beim Übergang vom deutschen in das romanische Siedlungsgebiet mancherorts so auffällig in Erscheinung tritt, ist entlang der deutsch-ladinischen Sprachgrenze nichts zu bemerken. Wie im Eisack- und Pustertal so sind auch in den ladinischen Tälern die Einzelhöfe weithin ein bestimmendes Element der Kulturlandschaft. Die dazwischen eingestreuten Weiler sind meistens das Ergebnis späterer Teilungen der Urhöfe. In Buchenstein treten sie besonders in Erscheinung. Daß es aber auch hier Folgen von Teilungen sind, läßt sich anhand der Güterverzeichnisse aus dem späten Mittelalter nachweisen (vgl. *Richter-Santifaller* 1937, S. 159 ff), und ihre auffallend enge Verbauung hängt offenbar mit dem geringen Umfang lawinensicherer Standorte auf den steilen Lehnen zusammen. Auch in den blockförmig

umgrenzten Fluren bestehen keine Unterschiede, und ähnliches betrifft die Hofformen. Vielfach sind es Paarhöfe, bei denen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, das Feuer- und Futterhaus, mit dem Blick zum Tal nebeneinanderstehen. Am ehesten noch empfindet man den *Palancin* (bzw. *Paroncinch*), ein balkonartiges, häufig umlaufendes Holzgestänge am Stadel als typisch ladinisch, das auch bei den höchsten und vor nicht allzu langer Zeit noch ladinischen Höfen in Kastelruth anzutreffen ist (sowie auch im ladinischen Comelico, wo er *pnithu* genannt wird). Der Palancin dient dem Nachrocknen des Roggens, im Gadertal auch der Bohnen, bis zur vollen Reife, welche die kurze Vegetationszeit auf dem Feld nicht zuläßt. So ist er ein Beispiel dafür, wie so manches durch die Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen entstand.

Er ist heute allerdings weitgehend zu einer Reliktform geworden, da die Versorgung mit dem, was das eigene Feld liefert, längst vorüber ist. Sie vermochte auch früher, in den Zeiten der noch intakten Agrargesellschaft, den Bedarf kaum zu decken. So wurde schon im 15. Jh. geklagt, daß man in Ampezzo, wo die Voraussetzungen für die *Landwirtschaft* nicht am schlechtesten gewesen sind, auf die Zufuhr von Brotgetreide angewiesen war. Die landwirtschaftliche Nutzfläche erreicht in keinem der fünf ladinischen Täler ein Zehntel des gesamten Areals, und wiederum kaum ein Zehntel davon entfallen selbst im Gadertal, wo man besonders lange an einer autarken Wirtschaft festgehalten hat, auf das Ackerland. Die Viehhaltung, begünstigt durch die weiten und ergiebigen Almflächen, bildete daher seit jeher die Hauptstütze der bäuerlichen Wirtschaft. Bis zum Ersten Weltkrieg brachte am meisten noch die Ochsenmast ein, aber bei weitem nicht so viel, um allen ein ausreichendes Einkommen zu sichern.

Der Zwang zu einem außeragrarischem *Zu- und Nebenerwerb* zieht sich daher wie ein roter Faden durch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ladinien, soweit wir sie zurückverfolgen können. Vielfach war es die Heimarbeit in den langen Wintern, die das ergänzen mußte, was der Hof nicht hergab: In Ampezzo zum Beispiel die Silberfiligran- und Holzeinlegearbeiten. 23.000 Gulden sollen sie 1895 eingebracht haben (*Huter* 1947, S. 131). Lukrativer war allerdings der Holzhandel und Holztransport in das Venezianische, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts über 100.000 Gulden jährlich abwarf (*Staffler* II, 2, S. 525 f). Auch in Buchenstein, das wegen des Mangels an ausreichenden Heimwiesen in einer besonders mißlichen Lage war, bildete das auf dem Cordevole verflößte Holz eine unentbehrliche Einnahmequelle. Das gleiche gilt für das Fassatal, wo außerdem der größte Teil der männlichen Arbeitskräfte gezwungen war, in den Sommermonaten als Anstreicher oder Maurer in der Fremde zusätzlich Geld zu verdienen. Vielen Frauen blieb ebenfalls das harte Los der Saisonarbeit nicht erspart, wie etwa im Gadertal als Näherinnen und Kindermädchen in den italienischen und deutschen Städten.

Das Industriezeitalter brachte die meisten Formen des bis dahin üblichen Nebenverdienstes, wie er in vielen alpinen Landschaften gang und gäbe war, zum Erliegen. Zu den wenigen Ausnahmen gehört *Gröden*, wo gerade in jener Zeit, als die diversen Produkte der bäuerlichen Handfertigkeit keine Abnehmer mehr fanden, die traditionelle Heimarbeit zur *Haus-*

*industrie* wurde. Ihre Ursprünge lassen sich, wie auch anderswo, bis in das 17. Jh. zurückverfolgen, was kaum durch den Zufall der schriftlichen Überlieferung, sondern wohl eher durch das damals eine kritische Grenze erreichende Bevölkerungswachstum zu erklären ist. Zunächst bot die *Klöppelei* die Möglichkeit eines zusätzlichen Verdienstes. Aber auch vom *Schnitzen* ist im 17. Jh. schon die Rede, wenn auch erst an zweiter Stelle. Im 18. Jh. sollen 40 Bildhauer und Schnitzer in den drei Gemeinden Grödens gelebt haben, wenige Jahrzehnte später schon 300, und um die Mitte des 19. Jhs. wurde das Schnitzen und die damit zusammenhängenden Arbeiten zum tragenden Wirtschaftszweig des Tales. Die Hälfte der Bevölkerung und somit 1700 Menschen sollen damit beschäftigt gewesen sein, auch die Mädchen und Frauen, die sich davon mehr erhofften als vom Klöppeln. Wie sehr Gröden zum Mittelpunkt der Schnitzerei geworden war, geht nicht nur aus der großen Zahl der Beschäftigten sowie der Vielfalt und Menge der Produkte hervor. Es ist auch in seiner Ausstrahlung in die benachbarten Täler, vor allem nach Fassa ersichtlich, wo - angeregt und angeleitet durch das Grödner Vorbild - um 1900 fünfhundert Schnitzer tätig waren (Lutz 1966, S. 123 u. 154). Freilich ist davon in der Gegenwart nicht viel übrig geblieben, im Unterschied zu Gröden, wo von den derzeit 8000 Bewohnern immer noch 2500 bis 3000 im Haupt- oder Nebenberuf vom Schnitzen profitieren dürften.

Daß die Grödner Schnitzerei im Wettbewerb mit anderen Werkstoffen und Produkten ähnlicher Art ihren Platz behaupten konnte, ist ihrer Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Bedürfnisse des Marktes zu verdanken. Während im 17. Jh. vorwiegend Statuen, Altäre, Bilderrahmen und Uhrenständer erzeugt wurden, waren es im 18. Jh. Krippen- und Heiligenfiguren, um 1870 vorwiegend Spielwaren, vor allem Gliederpuppen, bis in den letzten Jahrzehnten des 19. Jhs. wiederum der Altarbau und somit die Bildhauerei zu einem Schwerpunkt wurde, vor allem in St. Ulrich. Heute reicht das Programm von kunstgewerblichen Klein- und Souvenirartikeln über antikisierende Heiligenfiguren bis zur echten sakralen Kunst. Sie ist allerdings nur mehr mit einem Zehntel daran beteiligt, zumal der durch die Ziele des zweiten vatikanischen Konzils unterstützte schlichte Kirchenbau die Nachfrage eingeschränkt hat.

Die heimelige Atmosphäre der Schnitzstube, wo sich Eltern, Kinder und Nachbarn in der gemeinsamen Arbeit zusammenfanden, und somit jenes Milieu, wie es uns Veronika Rubatscher in ihrem Roman "Der Lusemberger" geschildert hat, gehören allerdings weitgehend der Vergangenheit an. Die Grödner Heimarbeit ist auch dadurch zur Industrie in vollem Sinne geworden, daß sich die industrielle Herstellung mit Fräs- und Kopiermaschinen, bei denen ein Kurs von wenigen Wochen genügt, um durch Nachtafeln des Modells 10 und 20 Figuren gleichzeitig auf der Stange in der Rohfassung herstellen zu können, durchgesetzt hat. 66 Fräserbetriebe gab es 1980 neben 71 handwerklichen, und im Marktanteil führte bereits das industrielle Schnitzen mit 60% (Payr, S. 63). 240 Arbeitskräfte sind in der Firma ANRI in St. Christina tätig, gut 100 in der Firma SEVI in St. Ulrich und St. Christina, wozu noch die Aufträge an 300 Heimarbeiter kommen. SEVI bestreitet fast allein die Herstellung von Spielzeug bei einer Massenproduktion mit 400 Elektromotoren und 60 Maschinen in seiner Riesenhal-

le, ohne einen Anspruch auf künstlerische oder originelle Qualität zu erheben (*Payr*, S. 70). Der Schritt zur Industrie in nüchternen und lärmenden Werkhallen hat Arbeitsplätze geschaffen und gesichert, das soziale Netz enger geknüpft und die einstige, oft drückende Abhängigkeit vom Verleger gemildert. Der Verlust an individuellem Können und Nachwuchsprobleme mit wechselnden Ursachen sind die Kehrseite. Bei der Verteufelung aller Industrie sollte man jedoch nicht in einen die Vergangenheit verklärenden Fehler verfallen und dabei den künstlerischen Rang der Grödner Schnitzer von früher überbewerten. Die meisten schnitzten nach Schablonen, serienmäßig, Monat für Monat den gleichen Gegenstand, wenn auch ein Bericht am Ende des vorigen Jahrhunderts vielleicht übertreibt, in dem es heißt, sie betrieben ihr Handwerk so mechanisch wie das Steinklopfen (*Lutz* 1966, S. 143).

Nahe liegt die Frage, warum gerade hier diese Spezialisierung des bäuerlichen Nebenverdienstes bis zur industriellen Bearbeitung des Holzes entstand. Daß der heimische Rohstoff, das feine weiche Holz der Zirbe, den Grödner von selbst zum Schnitzhandwerk geführt habe, wie 1877 *Ludwig von Hörmann* (S. 249) in seiner Schilderung der Tiroler Volkstypen schrieb, dürfte wegen der ebenso reichen Zirbenbestände in anderen Teilen Tirols nicht stimmen. Außerdem verwenden heute selbst die Bildhauer wesentlich mehr Linden- als Zirbenholz. Ist es somit ein spezielles, angeborenes Talent, das dahintersteht, oder aber - wofür der Erfolg auch in anderen Sparten vom einstigen Hausierhandel bis hin zur touristischen Vermarktung in der Gegenwart spricht - ein besonders ausgeprägter Geschäftssinn? Die Antwort darauf muß offen bleiben und sich höchstens mit der Feststellung begnügen, daß es sich dabei um eine für Gröden bezeichnende Erscheinung handelt, die, wie der Vergleich mit seinen Nachbartälern lehrt, nicht ein ladinisches Erbe schlechthin widerspiegelt.

Wenigstens die Hälfte des Bruttosozialproduktes von St. Ulrich soll noch immer auf die Holzschnitzerei entfallen (*Moroder E.*, S. 59). In ganz Gröden und auch in den anderen ladinischen Tälern ist jedoch der *Fremdenverkehr* inzwischen zur wichtigsten Existenzgrundlage geworden. Nicht nur dort, wo er schon auf eine über 100jährige Geschichte zurückblicken kann, wie wiederum in Gröden und Ampezzo, sondern auch in jenen Taltschaften, die erst später den Anschluß dazu gefunden haben. Überall ist die Landwirtschaft auf den letzten Platz zurückgefallen. Selbst in Buchenstein, das lange im Zustand eines Passivraumes verharrte, dürfte sie nur mehr ein Viertel aller Erwerbstätigen, in Gröden und Ampezzo kaum 3% beschäftigen. An die Stelle der einstigen Agrar- ist die Dienstleistungsgesellschaft getreten, denn auch die verbliebenen bäuerlichen Betriebe werden zum großen und größten Teil nur mehr nebenberuflich geführt.

Wenn auch die Lücken in den amtlichen Daten den zeitlichen Vergleich erschweren, so ist doch das Tempo der Entwicklung nicht zu übersehen. So haben in den letzten 20 Jahren die Übernachtungszahlen in Gröden um das Drei- bis Vierfache und im Gadertal um das Siebenfache zugenommen. Wenn in der Hochsaison die Quartiere ausgebucht sind, nächtigen in Corvara, Wolkenstein, Fassa und Cortina mindestens viermal so viel Fremde als Einheimische, wozu noch untermits der Strom der Aus-

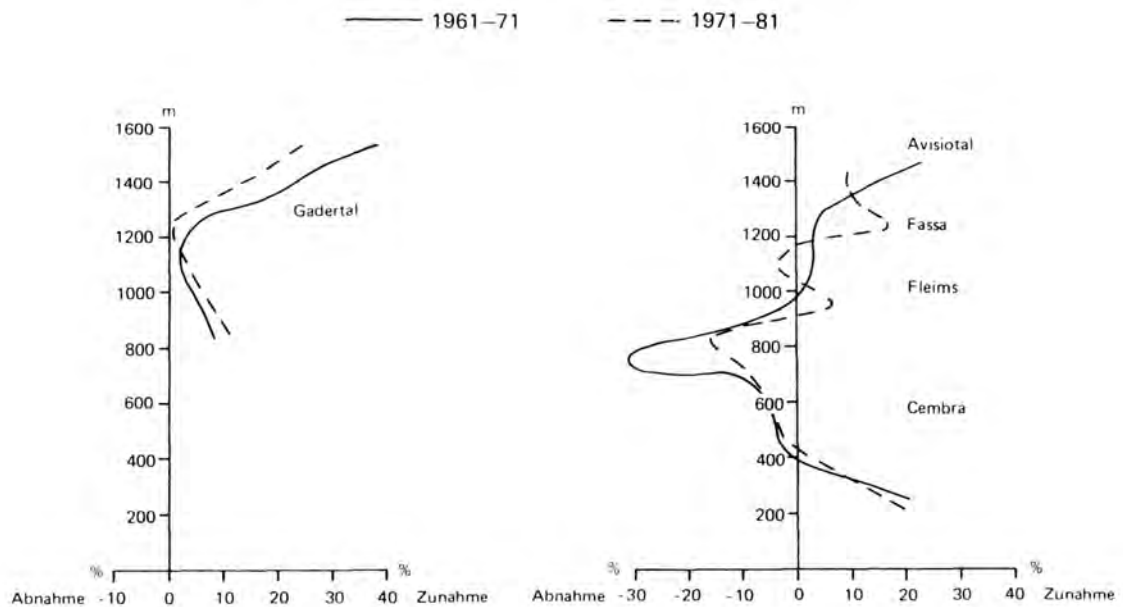


## BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DEN DOLOMITENLADINISCHEN TÄLERN

	Gesamtbevölkerung				Ladiner			
	1951	1961	1971	1981	1951	1961	1971	1981
Gröden	5297	6106	7592	7967	●	4525	5875	6827
ladinische Fraktionen d. Gemeinde Kastelruth	902	979	1166	1371	●	650	683	836
Gadertal	6540	7148	8042	8741	●	6800	7788	8367
Buchenstein	2540	2503	2321	2127	●	●	●	●
Fassa	6504	6974	7759	8246	●	●	●	●
Cortina d'Ampezzo	5964	7004	8499	8111	●	●	●	●

● = Keine Angaben der amtlichen Statistik  
 ? = Schätzung

## BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG NACH HÖHENSTUFEN



flugtouristen kommt. Am meisten haben die Orte im Talschluß, wo früher das Leben eher am härtesten war und wo nun der Wintersport mit einer dem Sommer gleichwertigen Saison eingezogen ist, davon profitiert. Sie liegen inmitten des seit fast 10 Jahren bestehenden Großraumschgebietes "Superski Dolomiti" mit seinen über 500 km präparierten Pisten. Vor allem gilt dies für Corvara, wo die Initiative dazu ausgegangen ist und die Organisation ihren Sitz hat. 27.000 Personen können die diversen Aufstiegshilfen in einer Stunde befördern, und 70 Schilehrer finden im Winter einen Verdienst (1977). 1000 Arbeitskräfte waren in der Saison 1977/78 im inneren Gadertal gemeldet und damit beschäftigt, die Gäste zu bedienen und zu versorgen. Über 900 davon kamen von auswärts, wenn auch die meisten aus Südtirol (*Profunser* 1980, S. 184 ff). Die Vollerschließung für den Wintersport ist hier am weitesten fortgeschritten und daher die Bedeutung, die der Tourismus im Wirtschaftsleben, aber auch in den Wertvorstellungen Ladinien erlangt hat, besonders eindrucksvoll dokumentiert.

Während in der Vergangenheit die *Bevölkerungszahlen* in den ladinischen Tälern stagnierten und zeitweise sogar zurückgingen, haben sie nun, seitdem der Fremdenverkehr so viele neue Verdienste erschlossen hat, beträchtlich zugenommen, seit dem Zweiten Weltkrieg beinahe um ein Drittel. Gut die Hälfte davon entfällt auf das Jahrzehnt zwischen 1960 und 1970, als die sich steigernde Hochkonjunktur zum motorisierten Massentourismus führte und die Dolomiten zu einer besonderen Attraktion für den ausländischen Wintersport wurden. So ist mit zunehmender Meereshöhe und damit der Möglichkeit für eine Sommer- und Wintersaison die Kurve des Bevölkerungswachstums kräftig angestiegen, während in den mittleren und unteren Talbereichen, wo die Schneelage unsicher und das Gelände weniger für den Schilauf geeignet ist, sogar Bevölkerungsverluste eintraten. Die Abwanderung, die für viele in den inneren Tälern einst der letzte Ausweg war, hat zwar nicht gänzlich aufgehört, aber sie ist zu einer die Gesamtentwicklung nicht mehr belastenden Einzelercheinung geworden. Bezeichnend dafür ist, daß in Canazei in Fassa, wo in manchem Familienalbum noch ein Bild jener aufbewahrt wird, welche einst die Heimat verlassen mußten, der Anteil der 20- bis 40-Jährigen heute weit über dem Mittelwert des ganzen Trentino liegt. Allerdings gibt es örtliche Unterschiede. Buchenstein hat seinen Rückstand immer noch nicht aufgeholt und seit 1961 beinahe 400 Menschen eingebüßt. Außerdem ist es noch nicht erwiesen, ob es ratsam ist, alles auf die Karte des Tourismus zu setzen. So hat die mit der Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit bei weitem nicht zu vergleichende Flaute der 70er-Jahre das Bevölkerungswachstum wiederum erheblich abgeschwächt, und in Cortina ist es sogar in das Gegenteil umgeschlagen.

Wie sieht es aber mit der *Zukunft der Ladinier* selbst aus, die nicht nur an den Einwohnerzahlen, der Wanderungsbilanz und am Sozialprodukt der Gemeinden gemessen werden kann? Werden sie wirklich bald zerstreut sein, wie es Franz Tumler, der jüngste Träger des Walther-von-dervogelweise-Preises, im gleichen Jahr und gleichen Band prophezeit hat, in dem Hubert Mumelter seine Liebeserklärung für ihre Heimat, von der wir ausgegangen sind, niedergeschrieben hat (*Tumler* 1963, S. 301). In Südtirol

spricht nichts dafür. So ist die Zahl der Ladiner in Gröden und im Gadertal in den vergangenen 20 Jahren um rund ein Drittel angestiegen. Ihre Kinderzahl liegt zwar über dem Landesmittel, und im Gadertal hat ein Viertel aller Familien vier und mehr Kinder. Trotzdem ist diese erhebliche Zunahme nicht durch das natürliche Bevölkerungswachstum allein zu erklären. Es ist vielmehr der Ausdruck der wachsenden Besinnung auf die eigene Art, die sich in einem offenen Bekenntnis und Eintreten dafür äußert. In welcher Lage befinden sich aber jene 7.000 Ladiner in Fassa, jene 3.000 und 3.500 in Buchenstein und Ampezzo, von denen in einer Informationsschrift zum Jahr der Ladiner die Rede ist (*Richebuono* 1985, S. 18). Ihre Zahl ist nur zu schätzen, da außerhalb Südtirols keine amtliche Sprachgruppenzählung vorgenommen wurde. Die Zeichen einer fortschreitenden Verschmelzung mit dem italienischen Element sind jedoch nicht zu übersehen. Wenn die eben genannte, vor allem für Buchenstein sicher zu hoch gegriffene Schätzung stimmt, dann bestünde in Ampezzo eine ladinische Minderheit von 40%. Eine neuere Untersuchung der Heiratskreise ergab ferner, daß in Arabba bei allen in den letzten 50 Jahren mit Auswärtigen geschlossenen Ehen mehr als die Hälfte, in Pieve di Livinallongo (lad. La Plie) sogar drei Viertel aller Partner der italienischen Sprachgruppe angehörten (*Rampold* 1983, S. 161 ff).

Ebenso fällt das Urteil nicht leicht, ob das Gefühl der kulturellen Zusammengehörigkeit stärker sein wird als die Aufteilung auf mehrere Provinzen mit unterschiedlichen Kompetenzen und Einzugsgebieten. Der Tourismus hat nicht dazu beigetragen, das Bild der Einheit der Kulturlandschaft Ladinien mit kräftigeren Strichen nachzuzeichnen. In Gröden und im Gadertal hat der von ihm ausgelöste Bauboom zu jener Verdichtung mit einer Unzahl von Pensionen und privaten Vermietern geführt, wie wir sie auch in Seefeld und Kitzbühel beklagen, ohne daß dadurch allerdings der Hintergrund der bäuerlichen Streusiedlung völlig ausgelöscht worden wäre. In Fassa hingegen schiebt sich der urbane Charakter, wie er auch anderen italienischen Erholungsgebieten eigen ist, immer mehr in den Vordergrund. Appartementhäuser und Reihensiedlungen mit Ferienwohnungen und städtischem Zuschnitt sind zu einem bestimmenden Element geworden; dazu die geschlossenen Läden, wenn der große Rummel Ende August abebbt, als Symptom für ein Publikum, das sich immer noch stärker als die aus Mitteleuropa kommenden Touristen auf die Saisonspitze zusammendrängt. Spekulationsobjekte fehlen nicht, wie etwa jenes ominöse Solaria bei Mazin in Fassa, wo man vollkommene Ferien für 1000 Benutzer angeboten hat, aber den hochgespannten Erwartungen schon bald die enttäuschende Wirklichkeit folgte.

Es ist zu wünschen, daß die sich immer mehr abzeichnenden Unterschiede im Siedlungsbild nur äußerlicher Natur sind und nicht über die innere Verbundenheit des Landes um die Sella hinwegtäuschen können. Die Besinnung auf die frühere gemeinsame Geschichte bietet sich als Klammer an. Die Erinnerung daran sollte daher nicht – wie es bei Festakten und anderen Bemühungen um die tirolische Identität in der Regel geschieht – bei den heutigen Provinzgrenzen halt machen.

## Literaturhinweise

- Bortolotti, F. / Abram, H. (1980): Il vecchio e il nuovo. Dei Weiler ed altre questioni. In: Ladinia IV, S. 3-24.
- Calafiore, G. (1985): La geografia delle minoranze: i Ladini. In: Mondo Ladino IX, n. 1-2, S. 11-70.
- Dejaco, C. (1939): Buchenstein. Eine landeskundliche Darstellung. Geogr. Diss. Innsbruck, 288 S., (Maschinschrift).
- Finsterwalder, K. (1963/64): Woher stammt das ladinische Volkstum in den Dolomiten. In: Ladinien, Jb. d. Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, S. 168-184.
- Gschnitzer, H. (1971): Siedlungs-, Haus- und Hofformen im Gadertal. In: Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift f. K. Finsterwalder z. 70. Geburtstag. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Bd. 16, S. 351-362.
- Heissel, W. (1982): Südtiroler Dolomiten. Sammlung Geolog. Führer 71, 172 S.
- Huter, F. (1947): Die geschichtliche Stellung von Ampezzo - Haiden. In: Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Tirols. Festschrift zu Ehren H. Wopfners. Schlernschriften 52, S. 119-139.
- Hörmann, L. v. (1877): Tiroler Volkstypen. Wien, 290 S.
- Innerebner, G. (1963/64): Ladinische Täler in urgeschichtlicher Zeit. In: Ladinien, Jb. d. Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, S. 50-61.
- ISTAT 1955-84: Censimento generale della popolazione 1951, 1961, 1971, 1981. Provincia Belluno, Bolzano, Trento. Roma.
- Jentsch, Ch. - Lutz, W. (1975): Pustertal und Dolomiten. In: Tirol - ein geographischer Exkursionsführer. Innsbrucker Geogr. Studien, Bd. 2, S. 369-410.
- Lunz, R. (1979): Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden. In: Ladinia III, S. 147-163.
- Lunz, R. (1983): Scavi archeologici sul Doss dei Pigui. Campagne 1981 e 1982. In: Mondo Ladino VII, n. 3-4, S. 71-79.
- Lutz, W. (1966): Gröden - Landschaft, Siedlung und Wirtschaft eines Dolomitenhochtales. Tiroler Wirtschaftsstudien 21. Fg., 360 S.
- Menardi, H. (1978): Siedlung und Haus in Ampezzo-Haiden. Volkskundliche Diss. Innsbruck, 237 S. (Maschinschrift).
- Metz, F. (1963/64): Die Dolomitenladiner und ihr Lebensraum. In: Ladinien, Jb. d. Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, S. 32-49.
- Moroder, E. (1985): Gröden - Geographie und Wirtschaft. In: Autonome Prov. Bozen-Südtirol, Informationsschrift 40, 15. Jg. S. 57-61.
- Moroder, W. (1985): Siedlungsgeschichte und Architektur Ladinien. In: Autonome Prov. Bozen-Südtirol, Informationsschrift 40, 15. Jg., S. 49-56.
- Mumelter, H. (1963/64): Die verzauberten Berge. In: Ladinien, Jb. d. Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, S. 261-274.
- Payer, G. (1982): Die Schnitzerei in Gröden. Geogr. Hausarbeit Innsbruck, 95 S. (Maschinschrift).

- Profunser, D. (1980): Der Winterfremdenverkehr in Südtirol und das Beispiel Corvara. Geogr. Diss. Innsbruck, 226 S. (Maschinschrift).
- Richebuono, G. (1985): Aus der Geschichte der Ladinier der fünf Dolomitentäler. In: Autonome Prov. Bozen-Südtirol, Informationsschrift 40, 15. Jg., S. 13-19.
- Richter-Santifaller, B. (1937): Die Ortsnamen von Ladinien. Schlernschriften 36, 291 S.
- Rampold, R. (1983): Volkskunde von Buchenstein. Volkskundliche Diss. Innsbruck, 306 S. (Maschinschrift).
- Rother-Hohenstein, B. (1973): Bevölkerung und Wirtschaft im Gadertal. Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeogr. Schriften, H. 14, 205 S.
- Rubatscher, V. (1930): Der Lusenberger. Wien, 331 S.
- Staffler, J. J. (1839-1844): Tirol und Vorarlberg statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen. 2 Teile. Innsbruck.
- Stolz, O. (1930): Die Schwaighöfe in Tirol. Wiss. Veröff. d. Dt. u. Österr. Alpenvereins 5, 197 S.
- Stuflesser, W. (1985): Die Situation der Ladinier in der Provinz Bozen. In: Autonome Prov. Bozen-Südtirol, Informationsschrift 40, 15. Jg. S. 9-12.
- Tumler, Fr. (1963/64): Einsame Landschaft. In: Ladinien, Jb. d. Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, S. 301-307.
- Valentini E. (1977): Ladinische Kultur oder Kultur der Ladinier? In: Ladinia I:, S. 5-38.

## **RUJNON LADIN**

**Parliamo il ladino: piccola guida per l'ospite**  
**So sag ich's auf ladinisch: eine Einführung für den Feriengast**

(con cassetta - mit Kassette)

\*

Testi - Texte: Amalia Obletter  
 Traduzione italiana - Ital. Übersetzung: Sergio Marchetto  
 Traduzione tedesca - Deutsche Übersetzung: Elsa Runggaldier

Tipografia - Druckerei: Typak Ortisei/St. Ulrich  
 1985